

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 10 (1937)

Heft: 4

Artikel: Die Beheizung der Unterstände im Hochgebirge

Autor: Stammbach, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-516362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FOURIER

OFFIZIELLES ORGAN DES SCHWEIZ. FOURIERVERBANDES

Die Beheizung der Unterstände im Hochgebirge.

von Oberst W. Stammbach, K. K. der St. Gotthard-Besatzung.

Der „weisse Tod“ hat dem Bataillon (gemeint ist das I. Bat. des Tyroler-Kaiserschützen-Regimentes Nr. 111) härter zugesetzt als der Gegner. Die braven Heimatverteidiger trotzten aber mit eisernem Willen den vielen Unglücksfällen, den Wetterunbilden und der stets starken artilleristischen Tätigkeit des Feindes. Sie klammerten sich an den Grenzkamm der geliebten Heimat, taten dem Feind Abbruch, wann immer sie nur konnten und bauten ihre Stellung musterhaft aus. (Glingenbrunner, Intendantendienst im Gebirgskriege).

Der Kampf im Gebirge setzt voraus, dass der Soldat dort oben, d. h. in den Eis- und Schneeregionen leben und den Naturgewalten trotzen kann. Der schlimmste Feind des Gebirgssoldaten — so lehrt es die Kriegserfahrung — ist die Kälte. Sie setzt oftmals der Truppe mehr zu als der bewaffnete Feind.

Der Mensch kann einzelnen, örtlich begrenzten Naturgewalten durch Vorkehrungen aller Art erfolgreich begegnen; den Gefahren von Steinschlag und Wasserstürzen, selbst Schneefall und Lawinen kann durch Verbauung und Bauten für den Unterschlupf begegnet werden, nicht aber der Kälte. Sie dringt überall ein, durch Lucken und Kleider, zermürbt den Soldaten und macht ihn durch Gefrierschäden und Krankheiten kampfunfähig.

Krieg und Kampf sind in Bezug auf Jahreszeit und Witterung nicht wählerrisch. Es ist nicht sicher, ob ein nächster Kriegsausbruch wie 1914 in die Sommermonate fällt und uns Zeit lässt, für den Winter vorzusorgen, abgesehen davon, dass im Hochgebirge d. h. in den Regionen des ewigen Schnees in Bezug auf Nachtkälte kein grosser Unterschied zwischen den Jahreszeiten besteht. Die Bergunfälle lehren das zur Genüge.

Die Ost-Südgrenze unseres Landes, vom Fürstentum Lichtenstein bis hinunter an den Genfersee, hat Hochgebirgscharakter. So wie im Weltkrieg Kämpfe in Eis und Schnee in Höhen von über 3000 Meter keine Seltenheit waren, so kann es auch unseren Truppen beschieden sein, unbekümmert um Jahreszeit und Witterung, in Schnee und Eis und bei grimmiger Kälte dem Feind entgentreten zu müssen. Das wissen wir und bilden unsere Gebirgstruppen entsprechend aus. Aber mit der Ausbildung allein ist es noch nicht getan. Durch Bereitstellung des notwendigen Materials muss schon in Friedenszeiten dafür gesorgt werden, dass das Leben im Hochgebirge erträglich gemacht werden kann, oder deutlicher gesagt, dass unsere Soldaten nicht dem Erfrierungstod preisgegeben sind.

Unsere Friedensübungen bieten uns keine Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln. Es ist nicht dasselbe, ob unsere Truppe während 3—4 Tagen Uebungen im Gebirge, bei denen meist alles in Bewegung ist, durchführt, und im Falle von Schlechtwettereinbruch durch Gefechtsunterbruch und Unterkunft in Alphütten und Zelten weitgehend geschont werden kann, oder ob sie in Eis und Schnee wochen- und monatelang sich kämpfend an den Grenzkamm der geliebten Heimat klammern muss.

Der Winter 1914/15 traf die kämpfenden Armeen, soweit das Hochgebirge in Frage kommt, unvorbereitet. Wenn wir den Verhältnissen, wie sie damals waren, nachgehen, so entrollt sich vor unsern Augen ein recht düsteres Bild von all' den Leiden und der Not einer heldenhaft kämpfenden Truppe im Hochgebirgswinter.

Frontkämpfer, die befragt werden konnten, berichten:

Die Kälte war für uns der gefährlichste Feind. Mangelnde Für- und Vorsorge, insbesondere für die Erwärmung der Unterstände hat sich bitter gerächt und der Abgang infolge Krankheit war ein sehr grosser. Wenn man mit genügend Decken und Pelzen ausgerüstet, schliesslich den Oberkörper noch warm halten konnte, so waren es hauptsächlich die nassen und kalten Füsse, die uns kampfunfähig machten. Man behalf sich am Anfang in der Weise, dass neben Filz- und Holzschuhen, soweit solche aufzutreiben waren, die Schuhe 3—4 Nummern grösser als normal abgegeben wurden, damit man die Füsse mit Lappen umwickeln konnte. Aber das alles genügte nicht und das Verlangen nach einer Heizmöglichkeit, namentlich auch, um die nassen Kleider etwas trocknen zu können, wurde täglich dringender. In der grossen Not behalf man sich in der Weise, dass man — oft mit unsäglicher Mühe — grüne Baumstämme zu Berg und in die Stellungen schaffte, diese Baumstämme aushölte (nach Art eines Futtertroges), mit Holzkohle füllte und diese an einem Ende entzündete, sodass das Feuer langsam weiter glimmte und so die ersehnte Wärme spendete. Freilich waren Vergiftungen häufig, wenn der Abzug ungenügend war und manch einer, der müd und matt in der Nähe dieses Feuers einschlief, ist nicht mehr erwacht. Die landesüblichen Oefen, weil viel zu schwer und weil der entsprechende Brennstoff fehlte, haben sich nicht bewährt. Diese Verhältnisse wendeten sich erst zum Bessern, als der leichte und praktische Schwarmofen mit dem Einheitsbrennstoff, der Holzkohle, abgegeben werden konnte.

In der russischen Armee bediente man sich eines Heizkessels mit einer Art Pechkohle als Brennmaterial. Eine bestimmte Menge dieser Pechkohle gehörte zur persönlichen Ausrüstung des Mannes.

Generalintendant d. R. Franz Glingenbrunner berichtet:

„Als wir mit Italien im Hochgebirge die Klängen kreuzten, besaßen wir für den Kriegswinter 1915/16 bereits die auf Grund von Erfahrungen im ersten Kriegswinter beschafften Schwarmöfen, konnten sie daher der Truppe in reichlicher Masse zur Verfügung stellen. Eingerichtete Stellungen wurden daher schon im September mit solchen Oefen versorgt, die in den Höchststellungen auch immer dort verblieben.“

In einer (bis jetzt unveröffentlichten) Aufsatzreihe schildert der nämliche Autor im Teile „Das k. u. k. I. Korps im Grappagebiete“ über Kältenot- und -tod, sowie über die Massnahmen dagegen:

„Wir kamen Mitte November nach raumgreifenden Verfolgungsmärschen leichten Gepäcks mit leichter Kleidung auf den Grappastock, wo es recht bald Eis und Schnee gab. Ueber einen Monat lang dauerten die aufreibenden Kämpfe von jeweils 5—6 Infanterie-Divisionen (im ganzen gegen 20) zum Zwecke des Durchbruches in die Ebene. Erst gegen Ende Dezember erging der Befehl, Dauerstellung einzurichten. Bis dahin gab es keine Unterkünfte für die Fronttruppen. Von den vielen Grosskampftagen ganz abgesehen, stand ein Drittel der Leute in vorderster Linie, gegen Kälte nur geschützt durch das, was sie am Leibe trugen. Ein Drittel war nahe Frontreserve, die auch keine Feuer unterhalten durften. Für die Liegestatt im Freien hatten sie drei Felddecken je Mann und auch erbeutete italienische Monturen, was alles an Ort und Stelle den Ablösern übergeben wurde. Das letzte Drittel war Abschnittsreserve in den Nordhängen des Grappa mit Kälteschutz wie die Frontreserven; sie durften auch der Feindsicht entzogene Lagerfeuer entfachen. In dieser Zeit häuften sich die Erfrierungsfälle erschrecklich. Der Abgang an Kranken, meist infolge der Kälte, betrug täglich im Durchschnitt über ein Hundertstel. Gegen Ende Dezember kam die 28. Infanterie-Division, wetterharte Bosniaken, vom Unterlauf der Piave zu. Die Leute trugen ital. Sommerleinenkleider, hatten ihre Monturen weggeworfen und staken barfuss in den Schuhen. Bevor wir sie entsprechend ausrüsten konnten, mussten sie in den Kampf geworfen werden. Folge: ungewöhnlich viele Erfrierungsfälle. In den Weihnachtstagen berichtete mir sehr bedrückt der Intendant der deutschen Jägerdivision: „Ich war in der Hölle von Verdun. So elend wie hier ging es dort unsern Truppen nicht. Sie liegen in schwer zugänglichen Bergstellungen im Eis und Schnee. Hat man etwas für sie im Tale, so bringt man es nur unter unsäglicher Mühe mit Lebensgefahr und Verlusten an Mann und Tier hinauf. So etwas können unsere Truppen nicht aushalten.“

Am 4. Januar 1918 meldete die 22. Sch. Div.: „Die Stellungen und Zuschubwege sind durch Lawinen stark gefährdet, ein Ausharren ist kaum mehr möglich. Baldige Ablösung ist notwendig.“ Als nun das Korpskdo. die Zurücknahme der Front in günstigere Linie erwog, versteifte sich der Widerstandswille der braven Steirer derart, dass diese Infanterie-Division bewundernswert zäh noch viele Wochen in der Stellung ausharrte und sie ausbaute. Am 10. Januar wurde erhoben, dass den Tod durch Erfrieren im Grappagebiet erlitten haben: Von der Eidelweiss-Division 72, von der 22. Sch. Div. 17 und von der Gb. Br. 3 Männer.

Ein Tagebuchvermerk aus jener Zeit:

„Das gebotene Verbessern aller Einrichtungen einer Dauerstellung mitten im harten Gebirgswinter ist eine aufreibende, kräftezehrende Tätigkeit, die

bei stetem Kampfe um Nachschub all' der vielen Lebensnotwendigkeiten nur schleppend vor sich geht.“

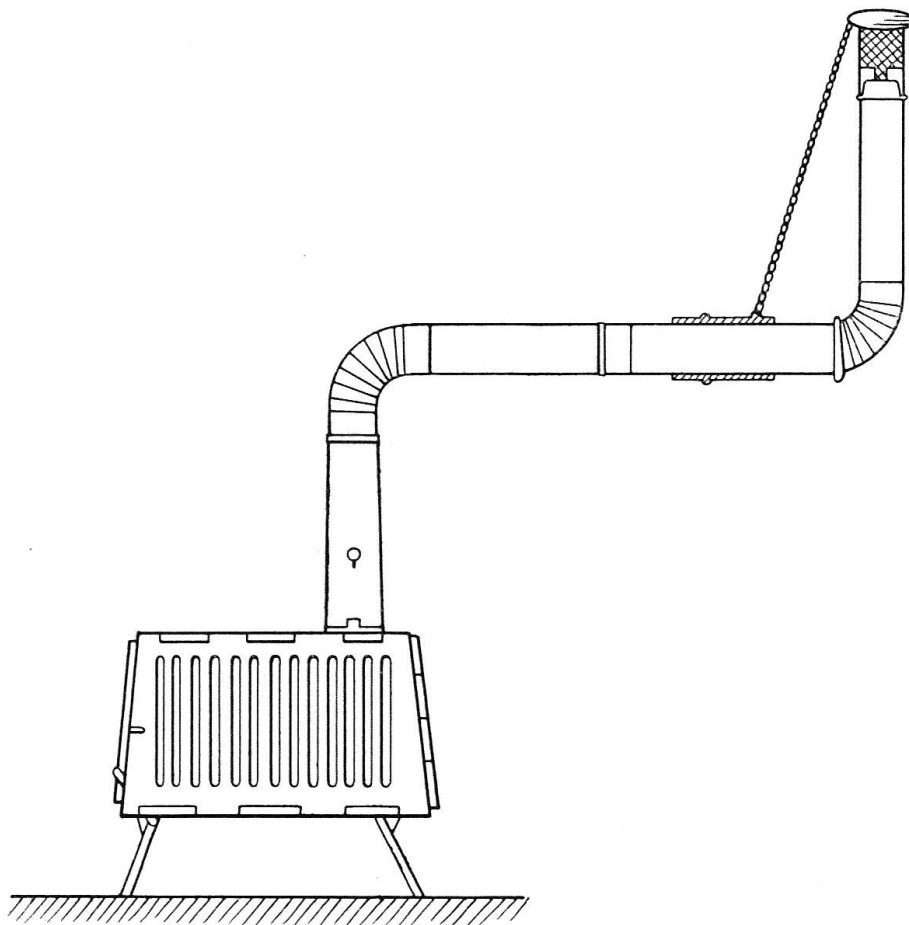
Der Schwarmofen.

„Schwarmofen“ ist ein österreichischer Ausdruck und bezeichnet nicht die Konstruktionsart, sondern er heisst so, weil man in der österreichischen Armee jedem der 4 Schwärme (heute 3 Gruppen) des Inf.-Zuges einen Ofen zuteilte. Die Inf.Kp. kam so auf etwa 20 Oefen (Gewicht 300 Kg. gleich 1 Karren — oder 4 Trgt.-Lasten.).

Die österreichische Armee bediente sich des kleinen, ca. 14 Kg. schweren Ofens. Ausmasse: von Tür zur Rückwand 60 cm tief, 25 cm breit, 30 cm hoch, Fussgestelle 10 cm hoch, Rauchfang 3 ineinanderschlebbare Teile, die einen Schlot von ca. 120 cm ergeben. Ofenkörper aus gerippt-gepresstem Eisenblech von 1 mm Stärke, Seiten-, Ober- und Unterteil scharnierartig durch durchgesteckten Draht verbunden, also zusammenlegbar.

Der schweizerische Schwarmofen.

Die guten Erfahrungen ausländischer Armeen hat man auch in der schweizerischen Armee zu Nutze gezogen und ein dem österreichischen Typ nachgebildeten Schwarmofen, doch in etwas schwererer und soliderer Konstruktion (Mod.1923/33)



Der schweiz. Schwarmofen, Mod. 1923/33.

gebaut. Diese Oefen, ca. 300 Stück, sind ausschliesslich der Sanität zugeteilt. Die Geb. San. Kpen. sind mit je 6 Stück ausgerüstet, der Rest steht in den San.-Magazinen in Reserve. Das Gewicht des Ofens beträgt 23,8 Kg. — 1 Trägerlast.

Die Ausrüstung der Geb. San. Kp. mit dem Schwarmofen ist durchaus am Platze. Unsere verwundeten und kranken Soldaten haben Anrecht auf eine warme Unterkunft.

Das gleiche gilt aber auch für den Frontkämpfer. Auch er soll der Fürsorge nicht entbehren, soll vor Krankheit und Erfrierungstod geschützt sein. Im Kriege ist keiner vor der feindlichen Kugel gefeit. Umsomehr soll es unser Bestreben sein, dem kämpfenden Wehrmann zu helfen, seine harte Pflicht erfüllen zu können.

Die Ausrüstung der Gebirgstruppen mit dem Schwarmofen ist eine Notwendigkeit, die nicht zu bestreiten ist. Ob dabei eine allgemeine Reserve oder eine feste Zuteilung an die Einheiten vorzuziehen ist, diese Frage zu entscheiden soll den kompetenten Stellen der Armee überlassen sein. Die Frage der Beheizung der Unterstände und Unterkünfte im Hochgebirge drängte sich auf bei der Bearbeitung des Aufsatzes „Die Holzkohle als Brennmaterial im Gebirge“ (vergl. „Fourier“ Nr. 1, 1937).

Ziehen wir aus den vorstehend geschilderten Erfahrungen aus dem Weltkriege die Nutzenanwendung, so scheint die Bereitstellung des einheitlichen Ofens und des einheitlichen Brennmaterials, der Holzkohle, im Interesse der Wehrbereitschaft unseres Landes sehr notwendig und wünschenswert zu sein.

Die Bereitstellung des für die Beheizung der Unterstände und Unterkünfte im im Hochgebirge notwendigen Materials lässt sich zusammenfassend wie folgt begründen:

1. durch die im Verhältnis zu unserer Landesgrenze relativ sehr lange Hochgebirgsfront und die Möglichkeit eines Kriegsausbruches im Winter;
2. durch die Tatsache, dass durch vorsorgliche Bereitstellung, beim Wehrmann das Gefühl des Vertrauens geweckt wird und Mut und Kampfeswille gestärkt werden;
3. dass unsere Armee in der Stunde der Gefahr keinen Wehrmann zu viel hat und jeder Verlust an Toten und Kranken uns schmerzlich trifft und die Kampfkraft schwächt;
4. aus finanziellen Gründen:
1000 Schwarmöfen, Mod. 1923/33, kosten den Bund ca. Fr. 100 000.—
3 tote Wehrmänner (Familienväter) kosten den Bund ca. Fr. 120 000.— *)

*) Ein dreissigjähriger verheirateter Mann mit 2 Kindern, Rente nach der 13. (höchsten) Verdienstklasse (jährlich Fr. 2925.—).
Hinterlassene: Witwe 28 jährig, 2 Kinder 1 und 2 jährig, erfordert ein Deckungskapital nach SUVA 4% — Fr. 40 894.—.

Krieg und Kampf haben ihre Form geändert. Die Zeit des romantischen Lagerfeuers, der uralten Norm im Bewegungskriege ist vorbei. Anpassung an die veränderten Verhältnisse ist Gebot.